

Thomas Schumacher (Hrsg.)

Die Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften

Dimensionen Sozialer Arbeit und der Pflege Band 12

Herausgegeben von der Katholischen Stiftungsfachhochschule München
Abteilungen Benediktbeuern und München

Die Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften

Herausgegeben von
Thomas Schumacher

Mit Beiträgen von

Markus Babo, Luise Behringer, Birgit Dorner, Monika Fröschl,
Paul Gödicke, Bernhard Lemaire, Peter Franz Lenninger, Tilly
Miller, Peter Obermaier-van Deun, Elke Oestreicher, Sabine
Pankofer, Christine Plahl, Thomas Schumacher, Andreas Schwarz,
Hermann Sollfrank, Annette Vogt



Lucius & Lucius · Stuttgart

Anschrift des Herausgebers:
Prof. Dr. Thomas Schumacher
Katholische Stiftungsfachhochschule München
Preysingstr. 83
81667 München
thomas.schumacher@ksfh.de

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-8282-0545-1

© Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH · Stuttgart · 2011
Gerokstraße 51 · D-70184 Stuttgart · www.luciusverlag.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlag: I. Devaux, Stuttgart
Druck und Einband: Rosch-Buch, Scheßlitz
Printed in Germany

Vorwort

„Vieles würde dieser Wissenschaft an Kraft entzogen, würde sie nicht mit einer geeigneten Begrifflichkeit versehen und mit scharfsinnigen Argumenten vorgetragen, in denen sie sich deutlich und klar ausdrückt.“

Raimundus Lullus

Die Idee zu diesem Sammelband ist dem Lehralltag an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften entsprungen. Wie auch immer Soziale Arbeit disziplinär gedacht und verstanden wird – gelehrt wird sie im Rückgriff auf Bezugsdisziplinen, die in ihrer Ausrichtung auf das Studienziel Soziale Arbeit wie Fächer anmuten, die sich zu einem Ganzen fügen. Die Rede von den Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit ist vertraut, und sie beinhaltet den Grundgedanken, dass sich Soziale Arbeit mit diesen, aber auch darüber hinaus selbst als Wissenschaft präsentiert. Der bezugswissenschaftliche Lehralltag ist auf Erkenntnis- und Handlungskompetenz für die berufliche Praxis an- und ausgelegt. Gemeinhin geht eine Diskussion um Wissenschaftlichkeit in der Sozialen Arbeit an einer bezugswissenschaftlichen Ausprägung vorbei, nicht zuletzt deshalb, weil Soziale Arbeit als Wissenschaft im Kontext universitärer Sozialpädagogik von einem nur pädagogischen Grundverständnis her gesehen wird.

Hier nun wird der Versuch unternommen, den wissenschaftlichen Anspruch Sozialer Arbeit über bezugswissenschaftliche Perspektiven sowohl abzusichern als auch auszugestalten. Der Ansatz ist, den bezugswissenschaftlichen Blick nicht auf die Praxis, sondern auf ein Verständnis Sozialer Arbeit hin auszurichten, das den Kanon der gelehrten Fächer begründet und – das ist entscheidend – den jeweiligen inhaltlichen Fokus mit ausprägt. So wird ein wissenschaftliches Verständnis des Sozialarbeitsberufes gestützt; zugleich wird aber auch deutlich, dass Soziale Arbeit ein solches Verständnis aus sich heraus zu entwickeln vermag. Die Fächer werden so zum Fächer, der den wissenschaftlichen Grundansatz Sozialer Arbeit mit entfaltet und akzentuiert.

Ich danke meinen Kolleginnen und Kollegen an der Katholischen Stiftungshochschule München für ihre Bereitschaft, an diesem Sammelband mit Fachbeiträgen mitzuwirken. Mein Dank gilt auch dem Präsidenten der Hochschule, Prof. Dr. Egon Endres, sowie dem Geschäftsführer des Lucius-Verlages, Prof. Dr. Wulf D. v. Lucius, für die Möglichkeit, dass der Band in der Reihe „Dimensionen Sozialer Arbeit und der Pflege“ erscheinen konnte.

Inhalt

Vorwort	V
Prolog	
<i>Thomas Schumacher</i>	
Das Studium der Sozialen Arbeit als Puzzle	1
1 Soziale Arbeit: Wissenschaftliche Ausrichtung	
<i>Thomas Schumacher</i>	
Zum Verständnis Sozialer Arbeit als Wissenschaft	7
2 Psychologie	
<i>Sabine Pankofer / Annette Vogt</i>	
Gone with the wind! Psychologie und Soziale Arbeit – Potentiale einer (noch) einseitigen Liebe	25
3 Psychologie	
<i>Christine Plahl / Luise Behringer</i>	
Der Mensch in seiner psychosozialen Entwicklung	41
4 Soziologie	
<i>Peter Lenninger</i>	
Soziale Arbeit und die Strukturen menschlichen Zusammenlebens	63
5 Pädagogik	
<i>Hermann Sollfrank</i>	
Erziehung und Bildung als Perspektiven der Sozialen Arbeit	75

6 Rechtswissenschaft

Peter Obermaier-van Deun

Soziale Arbeit und die Regeln menschlichen Zusammenlebens 89

7 Gesundheitswissenschaft

Monika Fröschl

Soziale Arbeit und der Weg zum Gesund-Sein 107

8 Theologie

Markus Babo

Um des Menschen willen. Zur Relevanz des christlichen
Sinnhorizonts in der Sozialen Arbeit 125

9 Philosophie

Thomas Schumacher

Grundlagen des Erkennens in der Sozialen Arbeit 145

10 Politikwissenschaft

Andreas Schwarz

Soziale Arbeit und die Aufgaben der Gesellschaft 165

11 Betriebswirtschaft

Paul Gödicke

Wirtschaftliches Denken in der Sozialen Arbeit. Eine unter-
nehmerische Dimension der Sozialen Arbeit? 183

12 Kulturwissenschaften

Birgit Dorner

Soziale Arbeit und die ästhetische Gestaltung von Lebenswelt 209

13 Forschung in der Sozialen Arbeit

Elke Oestreicher / Bernhard Lemaire

Meilensteine und (Entwicklungs-)Potenziale der
Sozialarbeitsforschung 221

14 Soziale Arbeit: Perspektiven

Tilly Miller

Soziale Arbeit zwischen Disziplinarität und Transdisziplinarität 241

Epilog

Thomas Schumacher

Von der Gestaltungskraft der Sozialen Arbeit 257

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 263

Prolog

Das Studium der Sozialen Arbeit als Puzzle

Thomas Schumacher

Die Ausbildung für den Sozialberuf hat schon frühzeitig akademische Strukturen angenommen. Einen maßgeblichen Anstoß dazu gab Alice Salomon (1872-1948) mit der Gründung der *Sozialen Frauenschule* 1908 in Berlin. Weitere Schulgründungen folgten, darunter 1909 in München die der *Sozial-karitativen Frauenschule*.¹ Dieser Impuls trug der Überzeugung Rechnung, Soziale Arbeit als ein lehrbares berufliches Handeln sehen und festigen zu wollen. Und nicht nur das: Salomon verknüpfte die Bedeutung der fachlichen Schulung mit dem Gewicht, das solches Handeln in der Gesellschaft mehr und mehr erlangt hatte. So notiert sie: „In dem Maß, in dem der Beruf an Bedeutung für die Wohlfahrtspflege und für das Wohl des Volkes gewinnt, kommt auch der Ausbildung zur sozialen Arbeit steigende Beachtung zu.“ (Salomon, 1927, S. 25)

Seit 1971, mit Gründung der Fachhochschulen, ist die Ausbildung in Deutschland als Studium angelegt. Die Hochschulausbildung führte die im Rahmen der Höheren Fachschulen vorangetriebene Akademisierung weiter.² Zwei inhaltliche Argumente trugen diesen Prozess bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts: zum einen das eines besonderen Verhältnisses von Theorie und Praxis in der Sozialen Arbeit – Theorie als Antrieb und Fundament für die Praxis, die über die Ausbildung eines Wissensbestandes erschlossen wird (vgl. Schumacher, 2007, S. 43) –; zum andern das der eigenständig betriebenen Theoriearbeit. Letztere ist der Ansatzpunkt dafür, in der Sozialen Arbeit Bezugswissenschaften zu identifizieren, deren Theoriebeiträge dem Sozialarbeitsanliegen zugeordnet werden. Der Akademisierungsprozess hat inzwischen zur Etablierung und Akzeptanz einer eigenständigen Fachwissenschaft Soziale Arbeit geführt (vgl. Mühlum, 2004, S. 7).

¹ Direkte Nachfolgerin der von Ellen Ammann (1870-1932) gegründeten Schule ist die Katholische Stiftungsfachhochschule München.

² Zu beachten ist Gänglers Hinweis, dass die Etablierung Sozialer Arbeit an Fachhochschulen eher zufällig und gleichsam im Kielwasser der Ingenieurschulen zustande kam. Gängler konstatiert aber auch (2003, S. 278), dass sie der „gesellschaftlichen Bedeutung und Akzeptanz eines Themengebiets“ entspricht, „das seine wissenschaftliche und universitäre Stabilisierung bestimmt“.

Ist diese Fachwissenschaft einerseits damit befasst, die Vielfalt sozialarbeiterischer Inhalte mithilfe passender bezugswissenschaftlicher Konzepte abzubilden, setzt sie andererseits von Anbeginn an eine eigene Klammer über diese Vielfalt. Diese Klammer, über die schließlich die entscheidenden Charaktermerkmale sozialarbeiterischer Theorie und Praxis zu gewinnen sind, ist die Aufforderung, den Sozialarbeitsberuf als ethisch ausgerichteten Beruf zu denken.³ Das muss man wissen, weil es bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts auch das andere Bild des Studiums der Sozialen Arbeit gab: eines Studiums nämlich, dessen Theorieinhalte weitgehend von Bezugswissenschaften gesetzt und entwickelt sind, ergänzt durch den Beitrag lehrender Sozialarbeiter mit Zuständigkeit für Methodenlehre und Anliegen der Praxis. Im Idealfall ist es dabei gelungen, über eine Akzentsetzung in den dargebotenen bezugswissenschaftlichen Inhalten und einer daran angebundnen Reflexion der praktischen Bezüge das Bild einer in Theorie und Praxis eigenständig agierenden Sozialen Arbeit aufscheinen zu lassen. In der Regel allerdings blieb es den Studierenden überlassen, für sich jeweils solch ein Bild zu generieren.

Das Studium der Sozialen Arbeit sieht heute anders aus. Längst ist es gelungen, das Konzert der Bezugswissenschaften nach Noten, die das berufliche Selbstverständnis schreibt, zu dirigieren. Auch wenn die Tragweite der Akzentsetzung und die Art des Zusammenspiels noch nicht abschließend geklärt sind, werden Praxis und berufliches Handeln doch von einem der Sozialen Arbeit zugehörigen wissenschaftlichen Interesse getragen, das eine systematische Theoriearbeit erlaubt und eigene Denk- und Forschungsperspektiven eröffnet. So ermöglicht die Positionierung Sozialer Arbeit als Wissenschaft eine stärkere Systematisierung und Schematisierung bezugswissenschaftlicher Beiträge. Anders gesagt: Das Studium der Sozialen Arbeit wird von einer sozialarbeitswissenschaftlichen Intention getragen, über die nun die Impulse für passende und notwendige bezugswissenschaftliche Inhalte kommen.

Das bedeutet – und darauf gründet der Ansatz des vorliegenden Buches –, dass die Soziale Arbeit den Rahmen dessen absteckt, was sie zu ihren Inhalten zählt. An die Bezugswissenschaften wendet sie sich dann mit konkreten Anliegen, d. h. mit einer klaren Erwartung dessen, was an ergänzendem Konzeptwissen benötigt wird. Wenn sich solches Wissen zum Teil als grundlegend erweist, so ist zu beachten, dass es ein von der Sozialen Arbeit gesetztes Grundlagenwissen ist. Soziale Arbeit fordert aus ihrer eigenen wissenschaftlichen Perspektive – und das heißt sowohl über Theorieanliegen als auch über Belange der Praxis – bezugswissenschaftliche Beiträge an und fügt sie zusammen. Während sich diese Beiträge auf diese Weise in den wissenschaftlichen Gesamtrahmen eingliedern, scheinen sie im Studium einzeln auf und werden dort nach Art eines Puzzles verbunden. Das Bild des Puzzles trägt, denn es verweist auf einen dreifach stimmigen Zusammenhang: auf die Zusammengehörigkeit und das Zusammenpassen der einzelnen Teile; auf das über die Puzzle-

³ So weist schon Alice Salomon (1928, S. 4) darauf hin, dass „das Wort ‚sozial‘ in der jetzt üblichen Anwendung ... eine Kategorie der Ethik“ enthält; Theorie und Praxis des Berufs sieht sie „in einem bestimmten Geist und mit einem ursprünglichen Ethos“ angelegt (1927, S. 109).

arbeit entstehende Gesamtbild, das in diesem Fall Soziale Arbeit zeigt; und auf die Möglichkeit, das Ganze zu didaktischen Zwecken auch wieder in seine Bestandteile zu zerlegen und neu entstehen zu lassen.

Um zu den die Soziale Arbeit formenden Themen zu gelangen, sind zwei Herangehensweisen vorstellbar: zum einen der diskursive Ansatz, der Brennpunkte des Sozialarbeitsinteresses identifiziert und dazu passende Perspektiven und Horizonte auslotet; zum andern der systematische Weg, auf dem Soziale Arbeit als Wissenschaft über ein begriffliches Verständnis bestimmt wird. Signalisiert der diskursive Ansatz variable Zugänge, so fokussiert der systematische eine Kernfunktion des Sozialarbeitsberufs. Beide Ansätze sind nebeneinander denkbar, doch sie können nicht unabhängig voneinander bestehen: Ohne ein grundlegendes, sozialarbeiterisches Selbstverständnis verliert jede diskursiv angelegte Akzentuierung ihre Mitte; und ohne Gespür für das Vorläufige und Kontingente in der beruflichen Praxis bleibt eine begrifflich ausgerichtete Theoriearbeit am Ende blind. So korrespondiert die eine mit der anderen Herangehensweise, aber es ist auch klar, dass Soziale Arbeit Auskunft darüber geben können muss, was letztlich ihr Geschäft ist. Die Perspektive der Vielfalt und der Ambivalenz (vgl. Kleve, 1999) befriedigt nicht. Sie bleibt ein Provisorium, das weiter auf die den Zusammenhalt stiftende Kraft hin durchdrungen werden muss.

Hier nun kommt der schon angesprochenen „ethischen Klammer“ eine besondere Bedeutung zu. Der Impuls, den Sozialarbeitsberuf als ethisch ausgerichteten Beruf zu denken, wirkt auch in den Sozialarbeitskonzepten, die nach 1945 den verlorenen Faden wieder aufgreifen, weiter. Hans Scherpner beispielsweise trägt dem „Helfer“ eine Verantwortlichkeit „persönlich für seinen Schützling“ auf (vgl. Scherpner, 1962, S. 164). Später ist es die Idee, Soziale Arbeit in den Dienst einer sozialen Gerechtigkeit zu gestellt zu sehen, zu der sie beiträgt, indem sie Menschen in ihren Alltagsanliegen unterstützt (vgl. Thiersch, 1995, S. 227). Eine aktuelle Spitze erhält jener Impuls in der Forderung Silvia Staub-Bernasconis, das Doppelmandat Sozialer Arbeit im Sinne der Professionsentwicklung zu einem Tripelmandat zu erweitern, in dem wiederum der Ansatz der „Verantwortungsübernahme“ greift (vgl. Staub-Bernasconi, 2007, S. 200).

So scheint immer wieder auf, dass für den Sozialarbeitsberuf eine ethische Haltung, ein ethisches Ziel und nicht zuletzt eine ethische Legitimation als konstitutiv angesehen werden. Für das Zusammenspiel mit den Bezugswissenschaften ist das wichtig, denn es wird deutlich, welche Art von „Konzert“ zur Aufführung gelangen soll:

1. Welche Grundhaltung auch immer von Akteuren Sozialer Arbeit erwartet wird: sie gründet, soll sie nicht beliebig sein, in einem bestimmten Verständnis vom Menschen.
2. Wie auch immer Handlungsziele Sozialer Arbeit allgemein qualifiziert werden: von zentraler Bedeutung bleibt die Vorstellung von einer gerechten Gesellschaft.

3. Mit welchem ethischen Konzept Soziale Arbeit auch immer ihre Praxis ausformt: es trägt ihr berufliches Selbstverständnis nach außen und prägt ihr Profil als Wissenschaft.

Zusammengenommen heißt das, dass Soziale Arbeit ihre Bezugswissenschaften braucht, um diese dreifache Grundsicht entfalten zu können. Ungeachtet der Akzente, die über die Bezugswissenschaften im Weiteren jeweils gesetzt werden, sind es drei Anliegen, über die sich der bezugswissenschaftliche Bedarf klärt: (1) Aufschluss über das Verständnis vom Menschen als Individuum zu erhalten; (2) die soziale Dimension menschlicher Existenz auszuloten; (3) plausible zentrale Wertezusammenhänge aufzuspüren.

Vor solchem Hintergrund nun lassen sich Erwartungen Sozialer Arbeit an ihre Bezugswissenschaften formulieren. Zugleich wird damit deutlich, welches bezugswissenschaftliche Instrumentarium unverzichtbar ist. Die Kapitel dieses Buches bilden dieses Instrumentarium ab. Die Reihung ist im Grunde so beliebig wie die Reihenfolge der Teile bei einem Puzzle. Für jede Bezugswissenschaft ist anhand der Kapitelüberschrift der Bezug zu der besagten dreifachen Grundsicht erkennbar. Die Idee ist, exemplarisch Einblick in die Vielfalt, aber auch in die Systematik bezugswissenschaftlicher Beiträge zu geben. So werden kapitelweise bezugswissenschaftliche Perspektiven erkennbar, die durch drei Betrachtungen zum wissenschaftlichen Selbstverständnis Sozialer Arbeit ergänzt werden. Wenn die Psychologie als Bezugswissenschaft zweimal vorkommt, so trägt dies deren Ausrichtung auf individuelles *und* soziales Leben Rechnung.

Die Beiträge stammen alle von Fachkolleginnen und -kollegen an der Katholischen Stiftungsfachhochschule München. Sie sollen nicht nur zeigen, wie Bezugswissenschaften im Rahmen des Studiums der Sozialen Arbeit gelehrt werden, sondern auch, zu welchem Gesamtbild eines Berufes sie sich fügen, der Praxis als Problemlösung begreift und fachliches Wissen dafür benötigt, Problemzusammenhänge richtig zu lokalisieren und angemessen zu qualifizieren.

Literatur

- Gängler, Hans, 2003: Vom Zufall zur Notwendigkeit? Materialien zur Wissenschaftsgeschichte der Sozialen Arbeit, in: *Profession und Wissenschaft Sozialer Arbeit*, hg. v. A. Wöhrle, 2. Aufl. Herbolzheim, S. 252-283.
- Kleve, Heiko, 1999: Soziale Arbeit und Ambivalenz. Fragmente einer Theorie postmoderner Professionalität, in: *Neue Praxis* 29, S. 368-382.
- Mühlum, Albert (Hg.), 2004: *Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit*, Freiburg i. Br. 2004.
- Pfaffenberger, Hans, 1993: Entwicklung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik zur Profession und zur wissenschaftlichen und hochschulischen Disziplin, in: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* 24, S. 196-208.
- Salomon, Alice, 1927: *Die Ausbildung zum sozialen Beruf*, Berlin 1927.
- Salomon, Alice, 1928: *Leitfaden der Wohlfahrtspflege*, 3. Aufl. Leipzig-Berlin.
- Scherpner, Hans, 1962: *Theorie der Fürsorge*, hg. v. H. Scherpner, Göttingen.

- Schumacher, Thomas, 2007: *Soziale Arbeit als ethische Wissenschaft. Topologie einer Profession*, Stuttgart.
- Staub-Bernasconi, Silvia, 2007: *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – ein Lehrbuch*, Bern-Stuttgart-Wien.
- Thiersch, Hans, 1995: *Lebenswelt und Moral. Beiträge zur moralischen Orientierung Sozialer Arbeit*, Weinheim-München.

1 Soziale Arbeit: Wissenschaftliche Ausrichtung

Zum Verständnis Sozialer Arbeit als Wissenschaft

Thomas Schumacher

1. Das Geschäft der Sozialen Arbeit

Fragt man Menschen auf der Straße danach, was der Sozialarbeitsberuf leistet, so dürfte die Auffassung deutlich werden, dass dieser Beruf Menschen in schwierigen Lebenslagen hilft. Nicht anders tritt Soziale Arbeit ins öffentliche Bewusstsein; eine Variante besteht allenfalls noch darin, das Unspezifische solchen Handelns nicht als besonders qualifiziertes, berufliches Tun wahrzunehmen. Das ist nicht unproblematisch, weil ein Beruf, der einfach Lebenshilfe bietet, sich weniger über sein Können, als über den Bedarf seiner Adressaten abbildet. Hinzu kommt, dass Menschen für sich selber eher nicht erwarten, auf das Leistungsangebot der Sozialen Arbeit irgendwann einmal zurückgreifen zu müssen. Dabei spielt auch die Befürchtung eine Rolle, dass solche Hilfe, sollte sie nötig werden, zum Indikator eines persönlichen Versagens wird. Launige Sprüche wie „Hilf dir selbst, sonst hilft dir ein Sozialarbeiter“, künden, auch wenn sie von Augenzwinkern begleitet werden, von solcher Sorge.

Man muss das zur Kenntnis nehmen, wenn man auf der anderen Seite betrachtet, wie sich die Soziale Arbeit selber versteht. Im Großen und Ganzen gibt es drei Haltungen in diesem Selbstverständnis. Die eine ist, den Hilfeansatz als zentrales Merkmal zu nehmen und ein Sozialarbeitsverständnis über die berufliche Praxis zu gewinnen; die andere ist, zum Teil in Ergänzung, zum Teil in Kontrast zur ersten Haltung, Soziale Arbeit über eine gesellschaftliche Erwartungshaltung als Instrument der sozialen Problemlösung zu definieren; die dritte schließlich versteht Soziale Arbeit von deren Leistungsvermögen her als eigenständige Kraft, die ihre Bezugspunkte in Theorie und Praxis selbst setzt. Das ergibt ein uneinheitliches Bild. Es verwundert nicht, dass Zuschreibungs- und Stigmatisierungsmechanismen, wie sie im Alltag Sozialer Arbeit virulent sind, über ein berufliches Selbstverständnis nach wie vor nicht aufgelöst sind.

Freilich gibt es Ansatzpunkte: Die erste Haltung begegnet Abwehrtendenzen im Alltag mit dem Argument des Faktischen. Hilfe wird nicht nur als Bedarf, sondern

auch als Verpflichtung angesehen. Von zwei Seiten her demonstriert Soziale Arbeit so, wie letztlich jeder Mensch in der Gesellschaft dem beruflichen Hilfeanliegen nahe rückt. Die zweite Haltung argumentiert mit dem Hinweis auf problemerzeugende Strukturen, der dem Szenario eines persönlichen Versagens widerspricht und den Einzelnen von Zuschreibungsprozessen entlastet. Der Beruf weiß dabei um seine ordnungspolitische Funktion. Die dritte Haltung sieht in der Sozialen Arbeit nicht die Antwort auf individuelle oder gesellschaftliche Problemlagen, sondern den Anspruch, so etwas wie die „Vorstellung von einer akzeptablen Gesellschaft“ (Sen, 2002, S. 338) zu verwirklichen. Dorthin voranzukommen, stellt sie als das Interesse und die Verantwortung aller heraus.¹

Dreifach also stellt sich Soziale Arbeit den Teilhabesorgen der Menschen. Nicht nur in der Außenwahrnehmung kann diese Perspektive als *Geschäft* der Sozialen Arbeit gut vermittelt werden – auch das Selbstverständnis Sozialer Arbeit zeigt eine „traditionelle“ Orientierung am Anliegen, Menschen „soziale und gesellschaftliche Zugehörigkeit“ zu ermöglichen (Hosemann, 2006, S. 33). Inklusion und Exklusion können als „Leitkategorien Sozialer Arbeit“ gesehen werden (Hosemann, 2006, S. 38), nicht nur insofern, als diese für den Bedarf, und jene für das Handlungsziel steht, sondern auch über die zu beachtende Parallelität von Inklusions- und Exklusionsprozessen.² Dabei ist es als eine eigene Perspektive anzusehen, Menschen in struktureller Benachteiligung gegen „Behinderungsmacht“ (Staub-Bernasconi, 2007, S. 184) in Schutz zu nehmen und sie entsprechend aus „vulnerablen Gruppen“ (Germain/Gitterman, 1999, S. 27) zu exkludieren. Mit dem Handlungsansatz, Menschen Teilhabe zu eröffnen und sozialer Isolation zu begegnen, ist ein Konsens im Sozialarbeitsverständnis erreicht, der alle drei gezeigten Haltungen umfasst. Jede dieser Haltungen ist richtig – individuelle Hilfeleistung, gesellschaftliches Wirken und der Anspruch, einem sozialen Ideal nachzueifern, repräsentieren die Anliegen an und das Selbstverständnis für den Sozialarbeitsberuf gleichermaßen.

Das zeigt: Soziale Arbeit vermag Zweifel an ihrer Notwendigkeit und Wirksamkeit leicht zu zerstreuen. Eine andere Hürde ist damit allerdings noch nicht genommen: die Wahrnehmung, dass Soziale Arbeit nur an den Rändern der Gesellschaft operiert. Mit der eingangs beschriebenen Vorstellung eines Berufs, der Lebenshilfe

¹ Vgl. dazu den Vorstoß von Olk, Soziale Arbeit mit ihrem „reichen Schatz an Handlungsstrategien und Vorgehensweisen“ als „Ermöglicher‘ zivilgesellschaftlicher Handlungsformen“ zu verpflichten und durch sie auf ein „Aufblühen zivilgesellschaftlicher Handlungs- und Organisationsformen“ hinzuwirken (s. Olk, 2005, S. 228 f.). Einen Maximalanspruch setzen Mührel & Röh (2007, S. 305) mit der Überzeugung, dass Soziale Arbeit „ein wünschenswerter Standard für eine soziale und gerechte Weltgesellschaft“ ist.

² Das „Ermöglichen erwünschter Exklusionen“, vom dem Hosemann (2006, S. 46) auch spricht, zeigt es, in der systemischen Akzentuierung, als *Kennzeichen* der Sozialen Arbeit, Prozesse des Übertritts von Menschen in andere soziale Systeme – z. B. von der Schule in den Beruf – zu begleiten (vgl. ebd., S. 45). Hosemanns Ansatz weitet die ansonsten übliche Verkürzung auf das Inklusionsanliegen, so etwa bei Olk, der Soziale Arbeit daran orientiert sieht, „benachteiligte Bevölkerungsgruppen in den gesellschaftlichen Zusammenhang zu inkludieren“ (Olk, 2005, S. 229). Zur Forderung, dass Exklusion nicht länger als „zu behobendes Problem missverstanden werden“ darf, vgl. auch Sellmaier, 2006, S. 167.

bietet, konzipiert z. B. als Ansatz der *Hilfe zur Lebensbewältigung*,³ bleibt für Adressanten solcher Hilfe der Aspekt des Scheiterns im Raum – und ebenso die Reserven gegenüber einer Stigmatisierung zumindest indizierenden beruflichen Handelns. Hier gerät Soziale Arbeit schnell in eine Zwickmühle: Wenn sie ihre Aufgabe darin sieht, sich derer anzunehmen, die ins gesellschaftliche Abseits geraten sind oder zu geraten drohen und damit durchaus nicht auf den Rand, sondern auf die Mitte der Gesellschaft zielt, so bleibt sie in den Augen vieler doch nur ein Beruf, der zuständig ist für die, die den anderen zur Last fallen. Weder der Hinweis auf die ordnungspolitische Funktion noch das allseits respektierte anwaltschaftliche Engagement für die Schwachen in der Gesellschaft helfen der Sozialen Arbeit aus diesem Dilemma.

Diese Lage zu überwinden, gibt es nur einen Weg: den über ein Sozialarbeitsverständnis, das die gesellschaftliche Dimension des beruflichen Wirkens heraushebt. Hier kommen nochmals die angesprochenen drei Haltungen ins Spiel. Ist das besagte Dilemma als eine Folge der ersten Haltung anzusehen, so hilft die zweite Haltung, die über den Hinweis auf problemerzeugende Strukturen alle in der Gesellschaft anspricht, den Blick auf eine andere Zuständigkeit sozialarbeiterischen Handelns zu richten. Genau genommen braucht es eine Haltung, die nicht bei den Bedürfnissen Einzelner ansetzt, sondern die das Interesse der Gesellschaft betont, soziale Ungleichheit nicht zu sozialer Ungerechtigkeit entarten zu lassen. Weder ein ordnungspolitisches noch ein anwaltschaftliches Auftreten bringt Soziale Arbeit voran, sondern nur die Betonung gleicher Interessen aller. Dazu bedarf es jener dritten Haltung, die Soziale Arbeit auf die Vorstellung von einer akzeptablen Gesellschaft bezogen sieht. Diese Position gibt das Anliegen der Hilfe für marginalisierte und schutzbedürftige Menschen nicht auf. Aber sie initiiert sie nach Maßgabe dessen, was einer lebenswerten Gesellschaft zuträglich ist.

2. Sichtweisen

Wer verstehen will, warum und inwiefern Soziale Arbeit als Wissenschaft zu gelten hat, muss sich der Heterogenität der Sozialarbeitsverständnisse stellen. Ich habe versucht aufzuzeigen, wie der Beruf einerseits mit einer Außenseite in der Öffentlichkeit steht, die ihm Wertschätzung und Vorbehalt gleichermaßen entgegenbringt; und wie er andererseits ein durchaus vielschichtiges Innenleben aufweist, in dem sich aber drei Haltungen unterscheiden lassen. So gibt es eine ganze Reihe unterschiedlicher Wahrnehmungen und Sichtweisen dessen, was Soziale Arbeit leistet. Dass sie je nach Arbeitsfeld, in dem sie tätig ist, nochmals unterschiedlich Akzente setzt, kommt hinzu. Und nicht zuletzt ist zu beachten, dass es mit den zwei historisch gewachsenen Traditionslinien der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik nach

³ Vgl. diese Perspektive ausdrücklich bei Böhnisch (2003, S. 151): „Sozialarbeit bietet Hilfen zur Lebensbewältigung.“ Siehe ein analoges Grundverständnis auch bei Heiner (2010, S. 202), für die Soziale Arbeit in erster Linie „zur Bewältigung personaler Probleme der Lebensbewältigung“ beiträgt.

wie vor auch unterschiedliche Felder der Theorie- und Begriffsbildung gibt. Deren Problematik liegt weniger im Nebeneinander als in der Verschränkung. Sehen die einen beide Zweige längst inhaltlich zusammengewachsen,⁴ so bleibt es für die anderen bei einer „Bruchlinie zwischen Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit“ (Konrad/Sollfrank, 2000, S. 99). Dass solche Unbestimmtheit wiederum „erheblich zu unklaren Vorstellungen“ beiträgt und „in der Öffentlichkeit ... nicht gerade das Berufsbild“ fördert, macht Schilling (2005, S. 148) deutlich.

Das sich hier abzeichnende Spannungsfeld zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik betrifft einerseits direkt die wissenschaftliche Perspektive. So wird, nach Dafürhalten Birgmeiers, um „ein einheitliches wissenschaftliches Selbstverständnis“ nicht nur nach wie vor gerungen (Birgmeier, 2003, S. 15), sondern in einer Weise gekämpft, durch die das eigentlich angestrebte Ziel immer weiter aus dem Blick gerät.⁵ Andererseits zeigen sich Verwerfungen auch im Feld der Praxis: Wenn hier Sozialpädagogik als „Theorie der Jugendhilfe“ (Niemeyer, 2009) spezifiziert wird und sich dort Soziale Arbeit in generalistischer Ausrichtung ebenfalls für die Jugendhilfe zuständig weiß, ist evident, dass die universitäre Sozialpädagogik und die an Hochschulen für angewandte Wissenschaften gelehrte Soziale Arbeit nach wie vor unterschiedliche Blickweisen und Profile ausbilden (vgl. Scheu, 2011a, S. 37). In diesem Konfliktfeld Vorsicht walten lässt Scherr, der deutlich macht, dass er den Terminus Soziale Arbeit „als Sammelbezeichnung für Sozialpädagogik und Sozialarbeit verwendet, ohne damit zu unterstellen, dass diese Unterscheidung hinfällig geworden sei“ (Scherr, 2006, S. 135).

Dies alles zusammengenommen macht deutlich, dass es nicht einfach ist, die Ansatzpunkte für eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit zu benennen. Zwar führt ein Weg von der Theoriebildung zur Wissenschaftlichkeit; doch eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit setzt voraus, dass – im Sinne der von Scheu geforderten „Positivdefinition“ (vgl. Scheu, 2011a, S. 38) – Klarheit darüber besteht, was Soziale Arbeit ist. So weit ich sehen kann, gibt es allerdings diesen einen Punkt, der im Blick der Öffentlichkeit und im fachlichen Diskurs gleichermaßen Zustimmung finden dürfte: Soziale Arbeit an dem Ziel auszurichten, die Gesellschaft lebenswerter zu gestalten. Es ist weniger das hier anklingende Pathos eines gutmenschlichen Ideals, das aufhorchen lassen muss, als der Gedanke, Soziale Arbeit in den

⁴ Dazu siehe die Einschätzung bei von Spiegel (2008, S. 34): „Die Soziale Arbeit in ihrer heutigen Ausprägung vereinigt die beiden historisch gewachsenen Entwicklungsstränge der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik.“ Siehe auch schon Buchkremers Hinweis auf die Geschwister Sozialarbeit und Sozialpädagogik als „symbiotische Zwillinge“, 1995, S. 74.

⁵ Birgmeier bringt hier auch seine Ratlosigkeit zum Ausdruck, wenn er notiert (2003, S. 19): „Im Gefolge der ‚Sozialpädagogik‘ auf der einen Seite und der ‚Sozialarbeit‘ auf der anderen stehen sich Thesen und Antithesen vielfach unvermittelt gegenüber und demarkieren Grenzen und Gräben, die eine wünschenswerte konvergierende Weiterentwicklung in der ‚Wissenschaft der Sozialen Arbeit‘ ... behindern ... und mehr und mehr ad absurdum führen.“

Dienst einer an Lebensqualität interessierten Gesellschaft zu nehmen.⁶ Eine solche Sichtweise, so sie konsensfähig ist, könnte nicht nur Innen- und Außensicht Sozialer Arbeit versöhnen und die Traditionslinien des Sozialarbeitsberufs weiter zusammenführen;⁷ sie wäre zugleich der Ansatzpunkt für ein Sozialarbeitsverständnis überhaupt und damit die Grundlage auch für die Ausformung Sozialer Arbeit als Wissenschaft.

Der Möglichkeit eines einheitlichen Verständnisses von Sozialer Arbeit als Wissenschaft kann so also weiter nachgespürt werden. Dennoch ist zu beachten, dass über die verschiedenen Sichtweisen *vermintes Gelände* deutlich geworden ist. So lässt auch eine Klärung des wissenschaftlichen Anspruchs noch keine stimmigere Außenwirkung und -wahrnehmung Sozialer Arbeit erwarten; vielmehr sind Anstrengungen der beruflichen Praxis gefragt, die ihre gesellschaftliche Kompetenz sichtbarer machen muss.⁸ Und auch die Frage nach der wissenschaftlichen Federführung kann selbst bei geklärtem wissenschaftlichen Anspruch so lange nicht beantwortet werden, wie Sozialarbeit und Sozialpädagogik weiter miteinander ringen. Die beiden Anliegen müssen also zunächst offenbleiben, doch es ist davon auszugehen, dass eine Klarstellung der wissenschaftlichen Position Sozialer Arbeit hilft, auch in den beiden anderen Fragen voranzukommen.

3. Die Gegenstandsfrage

Die in Hinblick auf die Suche nach der Sozialarbeitswissenschaft „wilden 1990er Jahre“⁹ sind nicht zuletzt von der Frage nach dem Gegenstand Sozialer Arbeit geprägt. Der Zusammenhang lag auf der Hand, kann doch ein Fach „nur dann als Wissenschaftsdisziplin anerkannt werden, wenn für dieses Fach der Gegenstand festgelegt und von allen, die in diesem Fach arbeiten, als Basis ihrer wissenschaftlichen Arbeit benutzt wird“ (Engelke, 1992, S. 107). Die Deutsche Gesellschaft für Sozialarbeit (DGS) hatte eine Arbeitsgruppe eingesetzt, deren „momentanen Diskussionsstand“ Puhl u. a. (1996) referieren. Dabei wird wiederum deutlich, dass der Gegenstand, als das, wofür sich „der Sozialarbeiter“ zuständig weiß, komplex ist, weil er letztlich die „Auslösebedingungen“ für das Tätigwerden umfasst (Puhl u. a., 1996, S. 183). Festgehalten wird aber auch der enge Zusammenhang zwischen dem Sozialarbeitsverständnis als Profession und dem als Wissenschaft (ebd., S. 167). Auf die Suche nach dem Gegenstand hatte sich auch eine Kommission der für die Soziale Arbeit ausbildenden Fachbereiche gemacht. Das Ergebnis dieser im

⁶ Scheu fasst solche Intention als „erweiterte Grundorientierung“ für die Soziale Arbeit, mit der Zielstellung einer „Partizipation, die eine gemeinsame Verbesserung von Lebensqualität anstrebt“ (vgl. Scheu, 2011b, S. 88).

⁷ Zur Situation und zur Perspektive einer „Fusion von Sozialarbeit und Sozialpädagogik“ vgl. auch bei Schumacher, 2007, S. 94.

⁸ Dewe (2009) fordert solche Anstrengungen gar als „Gegengift“ (ebd., S. 100), um den von ihm beobachteten – und der Dynamik neoliberaler gesellschaftlicher Prozesse geschuldeten – „Tendenzen der Deprofessionalisierung“ (ebd., S. 97) zu begegnen.

⁹ Den Ausdruck verwendet Birgmeier, 2003, S. 19.

Auftrag des Fachbereichstags Soziale Arbeit wirkenden Gruppe diskutiert Klüschke (1999). Auch er verweist auf „leitende Feststellungen“, die als prägende Merkmale in eine Gegenstandsbestimmung eingehen müssen. Alles zusammengenommen hat diese Suche ergeben, dass Soziale Arbeit wohl die Lösung sozialer Probleme zum Gegenstand hat. Puhl u. a. hatten das mit Staub-Bernasconi so festgehalten; Klüschke notiert schließlich die Definition (1999, S. 23): „Der Gegenstand der Sozialen Arbeit ist die Bearbeitung von gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen.“

Danach ist die Gegenstandsbestimmung wieder in den Hintergrund getreten. Die gefundenen Ergebnisse behielten den „Charakter eines Zwischenergebnisses“ (Puhl u. a., 1996, S. 167). Einen kritischen Zugang markiert Merten (2001) mit der Forderung, die Gegenstandssuche, die er weiter divergieren sieht, durch den Blick auf die *Funktion* Sozialer Arbeit abzulösen (vgl. Merten, 2001, S. 57). Die wiederum sieht er in der sozialen Integration gegeben. Die Wahrnehmung dieser Funktion sei ein „systemisches Erfordernis“, das ein entsprechendes Handlungssystem rechtfertige (vgl. ebd., S. 58). Gegenstand hin, Funktion her: Es bleibt weiter wichtig, die besondere Bedeutung, das besondere Profil, den besonderen Ansatz, die sich jeweils hinter dem Etikett Soziale Arbeit verbergen, freizulegen. Eine Wissenschaft Sozialer Arbeit braucht Klarheit über das Proprium dieses Faches, dem zwar andere Wissenschaften zuarbeiten, das aber, um selber Wissenschaft zu sein, mit einem eigenen Bezugspunkt das Konzert dieser Wissenschaften dirigieren muss. Nach wie vor unentbehrlich ist also so etwas wie eine *Definition* Sozialer Arbeit, die Auskunft auf immer wieder gestellte und für die Professionalisierungs- wie für die Wissenschaftsperspektive gleichermaßen zentrale Fragen gibt: Was ist Soziale Arbeit? Womit befasst sie sich? Was ist ihre Zielstellung?

Überflüssig zu erwähnen, dass es um eine Definition geht, die, nochmals mit Engelke gesprochen, „von allen, die in diesem Fach arbeiten, als Basis ihrer wissenschaftlichen Arbeit benutzt wird“. Zugleich sollte sich eine solche Definition auch als Basis von Sozialer Arbeit überhaupt eignen und von allen benutzt werden, die Soziale Arbeit in Theorie und Praxis repräsentieren. Es scheint, als wäre man in den letzten Jahren der dazu nötigen Diskussion ausgewichen. Sei es, dass man diese Diskussion als überflüssig erachtete (weil mit der Formel der sozialen Problemlösung ein griffiger Ansatzpunkt ja vermeintlich gefunden war), sei es, dass man sie als unmöglich ansah (weil sich weiter Divergenzen zeigten) – den Blick weg vom Gegenstand und hin auf die Funktion zu lenken, bedeutete jedenfalls eine Abkehr vom Anliegen einer inhaltlichen Bestimmung. Wie aber konnte das zufrieden stellen?

Zwei Beobachtungen dazu:

1. Der Professionsanspruch, für Puhl u. a. (1996) noch ganz auf den Gegenstand Sozialer Arbeit bezogen, bleibt auch und vielleicht besonders über das Merkmal der gesellschaftlichen Funktion des Berufes gewahrt. Es ist grundsätzlich als ein sehr hilfreicher Gedanke anzusehen, Sozialer Arbeit die Funktion der sozialen Integration zuzuschreiben und zugleich hervorzuheben, dass darin ihre Unentbehrlichkeit für die Gesellschaft zu sehen ist. Die drei Ebe-

nen, auf denen Soziale Arbeit, wie eingangs beschrieben, den Teilhabesorgen der Menschen begegnet, lassen sich darauf gut beziehen. Außerdem verweist die Funktion auf eine bleibende Bedeutung für eine Zukunft, in der Sozialer Arbeit bei den „Verteilungskämpfen und Auseinandersetzungen um knappe gesellschaftliche Güter“ wohl „eine wichtige Aufgabe“ zuwächst (Olk, 2005, S. 229).

2. Die Debatte um die Wissenschaftlichkeit Sozialer Arbeit hat, nicht zuletzt wegen der nicht befriedigenden Antworten auf die Gegenstandsfrage, eine andere Richtung genommen. Skepsis gegenüber dem wissenschaftlichen Leistungsvermögen Sozialer Arbeit gab es von Anfang an; seit Mitte der 1990er Jahre zeigt sich eine Tendenz, den wissenschaftlichen Anspruch definitiv zu begrenzen und Soziale Arbeit vordergründig als eine Handlungswissenschaft zu sehen (vgl. Obrecht, 1996). Das Entscheidende ist hier, dass solche Sozialarbeitswissenschaft nicht nach einem Inhalt, sondern nach ihrer Funktion beurteilt wird. Anders gesagt: Eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit wird allein schon dadurch vorstellbar, dass sich wissenschaftliche Kompetenz auf eine bestimmte, eindeutige Praxis richtet.

Es scheint also so, als könne die Soziale Arbeit damit leben, ihr Wesen, ihren Gegenstand und ihr Potential nicht benannt zu haben. Fallarbeit, individuelle Bedarfe und Pragmatik scheinen auch das wissenschaftliche Vorgehen zu bestimmen. Das rechtfertigt jedenfalls den empirischen Forschungsansatz (vgl. unten Kap. 13). Aber es beendet noch nicht die Suche nach jenem Proprium, das Soziale Arbeit eben doch inhaltlich bestimmt. Beide Kontexte: Professionsanspruch und Wissenschaftlichkeit tragen solche Bestimmtheit als Desiderat weiter in sich. So ist auf der einen Seite zu sehen, dass sich Soziale Arbeit gerade dann als Profession erweist, wenn sie die Bedeutung ihrer Funktion – und ihre mutmaßliche Unentbehrlichkeit – für die Gesellschaft als Folge ihrer spezifischen Leistungsfähigkeit darzustellen weiß.¹⁰ Hier geht es nicht zuletzt um Definitionsmacht, die der Beruf nur erreicht, wenn er eigene Bezugspunkte demonstriert. Auf der anderen Seite muss auch eine Handlungswissenschaft über Kriterien verfügen, die ihr die erforderliche *eindeutige Praxis* eröffnen. Anders gesagt: Das Nachdenken über die Praxis Sozialer Arbeit kommt nicht umhin, den beiden Merkmalen gesellschaftliche Funktionalität und individuelle Hilfeleistung ein *drittes Merkmal* hinzuzufügen (vgl. Staub-Bernasconi, 2007, S. 200). Auf den ersten Blick ist das ein tragender Wertebezug; genau besehen aber zeigt sich darin ein Kerngedanke sozialarbeiterischer Praxis, der sich auch dazu eignet, Soziale Arbeit im Ganzen zu charakterisieren.¹¹

¹⁰ Vgl. ein entsprechendes Fazit im beruflichen Verständnis bei Heiner (2010, S. 202): „Der spezifische Gegenstandsbereich der Sozialen Arbeit lässt sich nur in der Kombination von Zuständigkeitsdomäne und Kompetenzdomäne erfassen.“

¹¹ Mit Bezug auf den angesprochenen Kontext des „Tripelmandats“ bei Staub-Bernasconi (vgl. 2007, S. 200 f.) wird deutlich, dass der darin angesprochene Fokus auf die „Menschenrechte als Legitimationsbasis“ eine Charakterisierung Sozialer Arbeit als *Menschenrechtsprofession* rechtfertigt.

4. Der Wertebezug

Läuft das nun darauf hinaus, die inhaltliche Bestimmung Sozialer Arbeit über einen Wertebezug vorzunehmen? Staub-Bernasconi spricht (ebd.) von einer „ethischen Basis“, durch die Soziale Arbeit in die Lage kommt, „unabhängig vom gerade herrschenden Zeitgeist“ zu agieren. Über eigene ethische Bezugspunkte berufliche Autonomie zu erlangen, wäre in der Tat ganz im Sinne des Professionsgedankens. Ist es aber schlüssig, alles Denken und Tun in diesem Beruf von einer solchen Wertebasis her angelegt zu sehen? Zwei Vorbehalte scheinen unmittelbar auf: Der erste besteht in der Sorge, ein wertegeprägtes Sozialarbeits Handeln könnte im Alltag zu einer „moralisierenden Bevormundung“ führen (vgl. Schneider, 1999, S. 163) – genau das aber würde die eingangs angesprochenen Zuschreibungs- und Stigmatisierungsmechanismen bestätigen. Der zweite zeigt sich als die Konsequenz, dann auch die wissenschaftliche Arbeit auf den Wertebezug ausrichten zu müssen – wie aber ginge das mit einem seriösen Wissenschaftsverständnis zusammen?

Die Lage klärt sich, wenn man den in Frage stehenden Ethikbezug für den Sozialarbeitsberuf analysiert. Was grundsätzlich vor Augen tritt, ist der normative Charakter eines Handelns, das auf Veränderung menschlicher Lebenspraxis zielt. Jeder Rat, jede Intervention, jedes Konzept knüpft an Wertvorstellungen an, die es erlauben, solche Lebenspraxis zu beurteilen und Verbesserungen individuell wie auch strukturell anzustreben. So agiert Soziale Arbeit durchweg über normativ wirksame Denkk Zusammenhänge (vgl. Schumacher, 2007, S. 75 f.). Die Herausforderung besteht nun darin, die im Sozialarbeits Handeln wirksamen Wertvorstellungen und Normen konsensfähig auszurichten. Wenn man sieht, wie unzusammenhängend das Feld der Sozialarbeitsethik bestellt ist, ist ein klares Bild erst einmal nicht zu erwarten. Hinzu kommt, dass ethische Anliegen im Spannungsfeld von Moderne und Postmoderne grundsätzlich auf Skepsis treffen. Soziale Arbeit aber wird der Befürchtung einer moralisch bevormundenden Praxis und den Zweifeln an ihrer wissenschaftlichen Kompetenz nur dann begegnen können, wenn sie für ihre Wertebezüge jeden Anschein von Beliebigkeit vermeidet. So ist sie aufgefordert, verbindliche Bezugspunkte zu benennen, denen sie nicht nur folgt, sondern die ihr zugleich als Legitimation ihrer Praxis dienen können.

Es gibt diese Bezugspunkte allein schon deshalb, weil der Sozialarbeitsberuf nicht außerhalb der Rechtsordnung der Gesellschaft steht. Kulturelle Verbindlichkeiten und rechtliche Normen bestimmen seinen Alltag. Für die Akzeptanz seiner normativ ausgerichteten Praxis ist das nicht unerheblich, aber es reicht offenbar nicht aus. Als Problempunkt zeigen sich gesellschaftliche Strukturen und Haltungen, die für Exklusions- und Marginalisierungsprozesse verantwortlich sind. Eine Soziale Arbeit, die solche Dynamik unkritisch hinnimmt, wird selbst ein Teil von ihr. Es gilt also, für die Außensicht Sozialer Arbeit genau die Akzente zu setzen, die ein Selbstverständnis abbilden, das gegen solche Strukturen und Haltungen teilha-

beinteressen unterstützt.¹² Sieht man – auf der anderen Seite – die Entschlossenheit in vielen Bereichen der Gesellschaft, Besitzstände zu wahren, und nicht zuletzt die populistische Verführbarkeit der öffentlichen Meinung, so wird deutlich, dass es um mehr geht, als sich gegen einen „gerade herrschenden Zeitgeist“ zu stellen. Es geht genau besehen darum, in der Sozialen Arbeit, mit der Kraft ihrer Praxiserfahrung und Theoriekompetenz, einen gesellschaftlich wirksamen Haltepunkt zu setzen, der es nicht nur erlaubt, gesellschaftlich zuträgliche Ziele auszuloten, sondern auch, gesellschaftliche Irrwege als solche zu erkennen und zu beenden. Das mag in einer pluralistischen, globalistischen und von postmodernen Einstellungen geprägten Welt schwierig sein, aber die Forderung ist nicht, mit Eifer gegen jede Verrücktheit kompromisslos vorzugehen. Worum es geht, ist, eine Gesellschaft darin zu unterstützen, ihr menschliches Antlitz zu behalten.

Wenn man dieses Anliegen für die Soziale Arbeit akzeptiert, zeigt sich deren ethischer Wesenszug tatsächlich als Basis für Theorie und Praxis. Zum Dreh- und Angelpunkt dessen, was der Beruf als Dienstleistung in der Gesellschaft zu realisieren vermag, wird sein Bekenntnis zum Menschen.¹³ Das mag manchen trivial erscheinen, anderen unangemessen pathetisch – und doch setzt jede qualifizierte, berufliche Handlung zwei Zugänge voraus: zum einen die Bereitschaft, zum Lebensglück anderer beizutragen; zum andern die Überzeugung, dass es dazu tragfähige gesellschaftliche Strukturen braucht. Diese beiden Zugänge bilden die Mitte jeder Intervention, jedes Methodeneinsatzes, jedes Konzeptes, jeder Theorie. Von ihnen hängt das Leistungsvermögen Sozialer Arbeit ab. Akzeptiert man auch dies, so wird klar, wie sehr die Soziale Arbeit darauf angewiesen ist, Auskunft darüber geben zu können, wie sie den Menschen sieht. Der Gedanke ist in dem Bild der „reflexiven Menschendienlichkeit“ (Lob-Hüdepohl, 2008) gut gefasst. Das aber bedeutet nichts anderes, als dass sich eine professionell leistungsfähige Soziale Arbeit vor allem anderen um eine Klärung ihres Menschenbilds bemühen muss.

Hier hält die Anthropologie nicht einfach nur Einzug in das Denken und Handeln der Sozialen Arbeit; vielmehr markiert sie den Rahmen, innerhalb dessen sich beides orientiert und einrichtet. Der entscheidende Wertebezug ist der Mensch, und es kommt wesentlich darauf an, für diesen Bezug ein tragfähiges Konzept vorzulegen. Welche Anhaltspunkte gibt es dazu? Es sind vor allem zwei Aspekte, die ein solches Konzept voranbringen: der eine ist, über die Fachlichkeit Bedarfe abzuklären und so ein Wissen zu entwickeln, was Menschen zur Stützung ihrer sozialen Belange brauchen; der andere, eben nicht nur auf diese Bedarfe zu verweisen, sondern auch wissenschaftlich abzuklären, welche Akzente aus der anthro-

¹² Für die Forderung sensibilisiert Lob-Hüdepohl (2010) mit dem Aufruf, die Legitimität solcher Interessen und der daraus resultierenden Teilhabeansprüche im Blick zu behalten. Für die Soziale Arbeit betont er entsprechend die Aufgabe, „gelegentlich ... gerade das scheinbar Selbstverständliche nochmals begründen“ zu müssen (ebd., S. 13).

¹³ Vgl. beispielhaft für ein solches Bekenntnis Thiersch (2009, S. 243): „Menschen aber leben im sozialen Kontext; dies miteinander Leben hat seine Wahrheit darin, dass Menschen sich als Personen in der Eigenart individueller Lebensgestaltung aufeinander einlassen.“

pologischen Forschung in der sozialarbeitlichen Denk- und Handlungswirklichkeit zu Argumenten werden.

Es geht um Argumente für die Innensicht und dort nicht zuletzt für konkrete Handlungsentscheidungen im beruflichen Alltag; und es geht um Argumente für die Außensicht, nicht nur aus Gründen der Selbstdarstellung, sondern – das ist viel wichtiger – um in einen gesellschaftlichen Diskurs über die Voraussetzungen für ein gelingendes Zusammenleben aller einzutreten – und in diesem Diskurs zu bestehen. Soziale Arbeit betreibt das Geschäft der sozialen Problemlösung; Soziale Arbeit fokussiert aber auch die Perspektive dieses Zusammenlebens; und schließlich argumentiert sie auf der Basis eines Menschenbilds, das im Ringen um das richtige Gesellschaftsverständnis und – diese Dimension ist kaum mehr zu ignorieren – um die Zukunft der Menschheit Position zu beziehen vermag.

Wieder finden hier die eingangs aufgezeigten drei Haltungen zusammen. Ihre Bezogenheit aufeinander lässt sich nun im Sinne des aristotelischen Wissensbegriffs deuten, der drei Ebenen unterscheidet: die der Erfahrung, die des Könnens und die des Begreifens.¹⁴ Das Wissen, wie etwas ist, und das Wissen, warum etwas ist und warum es so und nicht anders ist, zeigen unterschiedliche Qualitäten und Reichweiten. Aber sie gehören zusammen, weil auch und gerade wissenschaftliches Wissen über die Erfahrung (Empirie) entsteht, aber auch, weil wissenschaftlich abgesichertes Wissen seine Bedeutung durch die Umsetzung in der Praxis erhält. Praxis – in Sonderheit *berufliche* Praxis – wird durch Erfahrungswissen gestaltet, aber über wissenschaftliches Wissen ausgerichtet. Praktiker und Theoretiker Sozialer Arbeit wirken also beide auf dasselbe Ziel hin. Es ist schlüssig, dass der Sozialarbeitsbetrieb funktionsfähig wird, wenn er von wissenschaftlicher Argumentation durchdrungen ist, und dies ganz nach aristotelischer Diktion, denn „die Erfahrenen kennen nur das Dass, aber nicht das Warum; jene aber kennen das Warum und die Ursache“.¹⁵

Das Warum des Sozialarbeitshandelns aber ist das Wissen vom Menschen: von seinem individuellen und sozialen Gepräge; von seinen Ängsten und Sorgen; von seinen Hoffnungen; von seinen legitimen Ansprüchen. Es steht in der sozialarbeitswissenschaftlichen Forschung noch aus, jenes Wissen in ein Menschenbild zu fassen, das als argumentative Basis für den Beruf angesehen werden kann. Ansätze gibt es gleichwohl, und zumindest die Richtung ist zu erkennen: Sowohl das Bild der „reflexiven Menschendienlichkeit“ als auch der Anspruch, als „Menschenrechtsprofession“ wahrgenommen zu werden, demonstrieren die entscheidende Konsequenz für das Sozialarbeitsverständnis, wenn sich der Beruf bei aller gegebenen Wertevielfalt am Wertebezug eines *bestimmten* Menschenbilds orientiert. Deutlich wird aber auch, dass beide – Bild und Anspruch – nicht ausreichen, die Wissen-

¹⁴ Aristoteles erläutert den Grundsatz seiner *Metaphysik*: „Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen“ (980 a 21), mit der Darlegung, wie aus der Sinneswahrnehmung (aisthēsis) Erfahrungswissen (empeiria) und aus diesem Fertigkeit (technē) und schließlich Wissenschaft (epistēmē) entstehen (vgl. 980 a 22 - 981 a 29).

¹⁵ Vgl. Aristoteles, *Metaphysik*, 981 a 28 f.

schaft Sozialer Arbeit schließlich abzusichern. Genau das aber zu erreichen, nicht mehr und nicht weniger, muss als eigentliche Implikation des sozialarbeiterischen Wertebezugs angesehen werden.

5. Praxiswissenschaft

Soziale Arbeit ist, darauf deutet nun alles hin, eine Praxiswissenschaft. Sie ist es nicht etwa deshalb, weil die Ausrichtung an beruflicher Praxis möglicherweise auf eine Beschränkung im wissenschaftlichen Anspruch hindeutet, sondern sie ist es ausdrücklich wegen dieses elementaren ethischen Bezugs. Nicht im abstrakten Verständnis noch im konkreten Tun zeigt sich das Ganze Sozialer Arbeit, sondern dort, wo das eine ins andere übergeht. Soziale Arbeit, deren Handeln über normative Ideen in Gang kommt und deren Denken am praktischen Bedarf ausgerichtet ist, tritt, so könnte man sagen, genau im Übergang von Theorie zur Praxis hervor. Der Begriff der Praxiswissenschaft steht daher für die wissenschaftliche Grundorientierung und für das Sozialarbeitsverständnis als Praxis gleichermaßen. In besonderer Weise aber steht er für die tragende Funktion der Ethik im Theorie-Praxis-Gefüge. Ich selbst sehe die Soziale Arbeit deshalb in einem prädikativen Sinn als *ethische* Wissenschaft (Schumacher, 2007). Sie ist es zum einen, weil sie als Wissenschaft und Profession strukturell von einem ethischen Interesse getragen ist, zum andern, weil ihr als Wissenschaft, wie gesehen, ein zentraler ethischer Bezugspunkt zuzuweisen ist, über den sie sowohl ihre Theoriearbeit betreibt, als auch ihre Anbindung an die berufliche Praxis findet.

Als Praxiswissenschaft ist Soziale Arbeit vollwertig Wissenschaft. Bango ist zu widersprechen, der für die Soziale Arbeit von einem „zerstreuten, durchgemischten und schwer übersichtlichen Wissenskapital“ ausgeht, das nur schwer in ein „Wissenschaftskonstrukt“ zu überführen sei (Bango, 2001, S. 21). Dagegen ist zu sehen, wie gerade eine an Praxis orientierte und auf Praxis bezogene Wissenschaft in der Lage ist, über gesellschaftliche Strukturen hinaus auch Alltagssituationen zu erfassen und zu bewerten. Ihre Stärke zieht sie aus der ordnenden Kraft ihrer Ethik, von der her Soziale Arbeit als Praxiswissenschaft schließlich auch zu konzipieren ist. Den Blick schärft auch hier Birgmeier, der für die „handlungstheoretische Fundierung“ dieser Wissenschaft (vgl. Birgmeier, 2003) auf die Notwendigkeit einer anthropologischen Klärung verweist (ebd., S. 203). Als Wissenschaft wirke Soziale Arbeit mit, „die Mühseligkeiten menschlicher Existenz zu erleichtern“ (Birgmeier, 2003, S. 396). Analog rechnet Engelke solche Wissenschaft „zur Gruppe der Menschenwissenschaften“ (Engelke, 2004, S. 264). Mit Norbert Elias akzentuiert, beinhaltet dieser Begriff zugleich einen Hinweis darauf, dass Soziale Arbeit zu den Wissenschaften gehört, die sich für die Qualität menschlichen Lebens interessieren.¹⁶ Mühlum u. a. prägen dazu den Begriff einer „Humanwissenschaft zwei

¹⁶ Elias' Verständnis der Menschenwissenschaften basiert auf der auch der Selbstsicht Sozialer Arbeit nahe kommenden Überzeugung, dass individuelles und sozial gefügtes menschliches Leben in wesenhafter Verschränkung gesehen werden müssen (vgl. Elias, 1987, S. 125). Nur so ist aus seiner

ter Ordnung“, die sich über das Anliegen einer „menschengerechten“ Wissenschaft definiert (vgl. Mühlum u. a., 2004, S. 209).

Mir erscheint ein Konsens in diesem Punkt weitgehend erreicht. Einwänden, die zur Frage der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit Sozialer Arbeit weiter vorgebracht werden, stellt Staub-Bernasconi das Argument seriöser Wissenbildung gegenüber (vgl. Staub-Bernasconi, 2007, S. 232).¹⁷ Sie ist es auch, die, wie oben gesehen, auf die ethische Basis verweist, die Sozialer Arbeit eine eigenständige Wissensposition ermöglicht (vgl. dazu auch ebd., S. 246). Der Weg ist noch weiter zu gehen. Über eine Schärfung des Blicks auf den Gegenstand Sozialer Arbeit wird es gelingen, Handlungsperspektiven und Denkhorizonte so weit zu fassen, dass am Ende tatsächlich „menschengerechtes“ Wissen als Inhalt einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit aufscheint. Nirgendwo so deutlich wie hier wäre Klüsches Ansatz, das „Eigene“ Sozialer Arbeit in einer „zielgerichteten Tätigkeit“ zu sehen (Klüsche, 1999, S. 45), umgesetzt.

So ist freilich auch abzusehen, dass der Weg Sozialer Arbeit zur eigenständig entfalteten Wissensposition über eine neue Anstrengung führt.¹⁸ So deutlich und plausibel die Ansatzpunkte dazu sind, so unübersehbar ist auch das alternative Szenario: Denn bleibt dieser neue Vorstoß aus, wird sich, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund, dass Forschung und Lehre in der Sozialen Arbeit derzeit eher zur Spezialisierung als zur Systematik neigen, der von Merten erhobene „massive Zweifel an der Existenz einer integrativen Leitdisziplin ‚Sozialarbeitswissenschaft‘“ (Merten, 2008, S. 134) verfestigen. Gegen solchen Einwand – und gegen den Befund, dass Masterabschlüsse in der Sozialen Arbeit keine Ausrichtung an einem „durchgängigen gemeinsamen Kern disziplinärer Identität“ (vgl. Merten, ebd.) erkennen lassen – steht nicht nur der verbürgte wissenschaftliche Anspruch des Berufes, sondern auch dessen Deutungskompetenz für den gesellschaftlichen Alltag. Nichts anderes realisiert sich derzeit in der Sozialarbeitslandschaft, angefangen bei den wissenschaftlichen Impulsen der Lehrenden an den Hochschulen über eine neue Dynamik in der Praxis, die begonnen hat, die Bachelor- und Masterabschlüsse konstruktiv zu adaptieren, bis hin zur berufsverbandlichen Arbeit, die in ihrer Gesellschaftssicht selbstbewusst und nicht minder konstruktiv eigene Wegmarken setzt.¹⁹

Ein Wort noch zur Begrifflichkeit: Die Bezeichnung als Praxiswissenschaft eignet sich m. E. gut, das wissenschaftliche Anliegen Sozialer Arbeit zu spezifizie-

Sicht jener „Teufelszirkel“ vermeidbar, zu dem eine Situation führt, „in der Menschen als Individuen und als Gesellschaften gegenseitig in ihr Leben recht erheblich und in hohem Maße unkontrollierbare Gefahren und Ängste hineinragen“ (ebd., S. 116 f.).

¹⁷ Vgl. dort als Ausdruck ihrer Kritik an der Kritik die Bemerkung: „Nimmt man dies alles beim Wort, so wäre – etwas pointiert zusammengefasst – menschliches und sozialarbeiterisches Erkenntnis- und Handlungsvermögen auf das eines Säuglings zusammengeschrumpft...“ (Staub-Bernasconi, 2007, S. 232)

¹⁸ Ein „Jahrhundertdenken“ fordert Karsten, 2008, S. 326. Vgl. Otto, 2007.

¹⁹ Vgl. dazu die „Saarbrücker Erklärung“ des DBSH von 2010, die sich „gegen die Fortsetzung der Spaltung in der Gesellschaft“ wendet (www.dbsh.de/Saarbruecker-Erklaerung.pdf).